



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
IN DER KULTURHAUPTSTADT EUROPAS
CHEMNITZ



Partizipationstagung 2022

Chancen und Grenzen der Partizipation in der Wissenschaft

Fragen der Tagung

Welche verschiedenen Blickwinkel und Zugänge und welches Wissen über partizipative Formate gibt es in Deutschland?

Welche Wirkung hat Partizipation in Forschung und Gesellschaft und wie kann man diese messen?

Wie kann partizipative Forschung für die Integration unterrepräsentierter Gruppen und den gesellschaftlichen Dialog attraktiver werden?

Was kann die Wissenschaftsgemeinschaft in Deutschland aus den internationalen Entwicklungen in der partizipativen Forschung lernen?

Mit dem Ziel, die vielfältigen Akteure aus Partizipationsforschung, Praxis und Politik zu vernetzen, fand am 26. September 2022 eine Tagung zum Thema „Partizipation in der Wissenschaft“ im Rahmen des Wissenschaftsjahres 2022 – Nachgefragt! statt.

Die vom Museum für Naturkunde Berlin und von der Technischen Universität Chemnitz ausgerichtete Tagung wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert.



Ergebnisse

Als Konzept und Praxis umschließt Partizipation in der Wissenschaft Methoden und Forschungsfelder, die Menschen außerhalb der akademischen Forschung die Beteiligung an wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen ermöglichen. Diese Felder setzen aber je eigene Ziele und nutzen unterschiedliche Kooperationsformen, haben eine unterschiedliche Reichweite und unterschiedliche Wirkungen.

Viele Forschungsvorhaben können von Partizipation profitieren.

Wie, warum und mit welcher Beteiligungstiefe findet Partizipation innerhalb des Forschungsprozesses statt? Mit diesen Schlüsselfragen sollten sich Förderinstitutionen, Projektleitende und Forschende auseinandersetzen, um den Mehrwert von Partizipation in der Wissenschaft zielgerichtet einzusetzen.

Vorworte



Dr. Roland Philippi
**Leiter der Abteilung „Grundsatzfragen und Strategien;
 Koordination“ im Bundesministerium für Bildung
 und Forschung**

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) misst der Partizipation eine große Bedeutung für eine zukunftsfähige, innovative und demokratische Gesellschaft bei. Partizipation macht unsere Gesellschaft zudem resilienter: Unsere Wissensbasis wird größer, lebensnäher und vielfältiger. Wir nutzen das kreative Potenzial der Gesellschaft – das Wissen der Vielen.

Parallel zum Aufbau der Bürgerforschung seit dem Jahr 2013 hat das BMBF deshalb die Entwicklung einer Partizipationsstrategie Forschung angestoßen. Aufbauend auf dem Grundsatzpapier zur Partizipation (2016), dem Grünbuch Partizipation (2021), dem Bürgergutachten des Bürgerrates Forschung (2022) und vielfältigen Impulsen aus der Wissenschaft wird die Partizipationsstrategie Maßnahmen und Empfehlungen zur Stärkung von Partizipation in der Forschung umfassen.

Darüber hinaus haben wir Formate zur Ausgestaltung gesellschaftlicher Teilhabe in der Forschungspolitik erprobt, beispielsweise den IdeenLauf im vergangenen Wissenschaftsjahr 2022 – Nachgefragt! , und partizipative Forschungsprojekte in einer beachtlichen Themenbreite von der Nachhaltigkeit über Gesundheit bis zur zivilen Sicherheitsforschung gefördert.

Neben den Chancen sehen wir auch Herausforderungen, die noch zu bewältigen sind. Wir wissen noch zu wenig über die Gelingensbedingungen und Wirkungen von Partizipation. Hier sind weitere Evaluationen und empirische Begleitforschung notwendig. Partizipation erfordert Kompetenzen und Ressourcen. Zivilgesellschaftliche Beteiligung kann gerade nicht „nebenbei“ zu bestehenden Aufgaben erfolgen. Sie bedarf ausreichender Kapazitäten und ausreichenden Beteiligungswissens, sodass Partizipation und wissenschaftliche Exzellenz Hand in Hand gehen können.

Partizipation ist vielfältig – sowohl hinsichtlich ihrer Einsatzmöglichkeiten als auch der konkreten Ausgestaltung. Mit der Förderung der Tagung „Chancen und Grenzen der Partizipation“ wollen wir einen Beitrag zur Vernetzung und zum Austausch der diversen partizipativen Ansätze in den wissenschaftlichen Disziplinen leisten und somit die Partizipation in der Forschung weiter voranbringen.

Vorworte



Prof. Johannes Vogel, Ph. D.
Generaldirektor des Museums für Naturkunde Berlin

Wir wollen der Teilhabe und dem aktiven Mitwirken von Menschen unterschiedlicher Herkunft weit die Tür öffnen. Zu ihnen wollen wir eine kreative, offene Beziehung aufbauen. Das ist der Weg in die Zukunft einer Wissenschaft, die Wissenschaft mit den Menschen für die Welt gestalten will. Dafür hat die Tagung „Chancen und Grenzen der Partizipation in der Wissenschaft“ uns spannende Anregungen gegeben.

Denn die Wissenschaft muss sich ändern, den (Besserwiser-)Elfenbeinturm verlassen. Zwar könnte der Blick auf die aktuelle Umfrage zum Image der Wissenschaft zu einem Loblied anregen. 61 Prozent der Befragten gaben laut Wissenschaftsbarometer 2021 an, der Wissenschaft eher oder voll zu vertrauen. Den wissenschaftlichen Einschätzungen zum Coronavirus und dessen Auswirkungen vertrauten sogar 73 Prozent – doch ist das ein Grund zu feiern? Immerhin stimmten 39 Prozent der Aussage eher oder voll und ganz zu: „Wissenschaftler sagen uns nicht alles, was sie über das Coronavirus wissen“.

Halten wir uns also den Spiegel vor und fragen uns: Was für eine Wissenschaft wünscht sich unsere Gesellschaft? Was für eine Wissenschaft wollen wir machen?

Genau in diese Diskussion will sich das Museum für Naturkunde – Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung mit seinem gesellschaftlichen Auftrag und seiner Wissenschaft einbringen. Vertrauen in wissenschaftliches Arbeiten kann nur mithilfe eines Erlebens dieser Praxis und des aktiven Mitgestaltens entstehen: durch eine partizipative und offene Wissenschaft. Wir werden mit unserer multidisziplinären Forschung und unserer Sammlung – und mithilfe des großzügig durch Bund und Land Berlin finanzierten Zukunftsplans – Impulse dafür setzen.

Schon heute kommen zwei Prozent der erwachsenen Bevölkerung Berlins zu uns in Dialogveranstaltungen. Das ermöglicht eine ganz andere Qualität der Interaktion als die, die traditionelle Wissenschaftskommunikation leistet. Dadurch entstehen Resonanz und Beziehung, das verändert – auch uns. Mit der aktuellen Sonderausstellung digitalize! oder dem laufenden Sammlungsexperiment „Natur der Dinge – eine partizipative Sammlung des Anthropozäns“ gehen wir wichtige Schritte.

Teilhabe an Wissenschaft zu ermöglichen, ist anstrengend – egal wie fundiert das eigene Wissen auch sein mag! Gemeinsame Anknüpfungspunkte können aber in ehrlichen, offenen Gesprächen erarbeitet werden. Gerade im Gespräch mit Menschen unterschiedlicher Meinung gilt es, ernsthaft zu ergründen: Haben wir nicht gemeinsame Werte, Ziele, für die wir streiten können?

Für unsere wissensbasierte Demokratie sollte es aber fast schon selbstverständlich sein, dass alle Akteure sich aktiv in das Gemeinwesen einbringen. Hier müssen also alte, ausgetretene Pfade verlassen werden und das beliebte Mantra des „Weiter so“ verworfen werden. Mit echter Teilhabe geht es auf eine Reise zu neuen Horizonten – ein Anspruch, den die Wissenschaft ja gern an sich stellt. Wissenschaft in Verantwortung ist gefragt und wir müssen schnell Wege finden, wie sich alle Wissensorganisationen einen Tag pro Woche für Dialog, Teilhabe und Demokratie einsetzen können – ein längst überfälliger Wandel, gestaltet mit 20 Prozent all unserer Fähigkeiten und (finanziellen) Ressourcen. So werden wir Demokratie stärken, Gerechtigkeit befördern und gemeinsam die großen Herausforderungen unserer Zeit meistern. Seien wir mutig, experimentieren wir!



Silke Voigt-Heucke
Leiterin des Citizen Science Teams
am Museum für Naturkunde Berlin

Jun.-Prof. Dr. Andreas Bischof
Soziologie mit Schwerpunkt auf Technik
Technische Universität Chemnitz
Projektleiter:innen

Partizipation in der Wissenschaft bedeutet, dass Menschen mit unterschiedlichen Lebens- und Erfahrungswelten aktiv in Forschungsprozesse einbezogen werden. Damit verbunden ist die Anerkennung unterschiedlicher Perspektiven und Erfahrungen, die zur Lösung komplexer Probleme und zur Gewinnung neuer Erkenntnisse beitragen können. Partizipative und transdisziplinäre Forschung ist somit ein wichtiger Ansatz für eine demokratische Wissenschaft: Ein Modus, der nicht nur den Zugang zu Wissen erweitert, sondern auch die soziale Verantwortung der Wissenschaft und die Relevanz der Forschung für die Gesellschaft betont.

Dieser Forschungsmodus gewinnt in der wissenschaftlichen Praxis zunehmend an Bedeutung. Ein Grund dafür ist, dass herkömmliche Forschungspraktiken oft nur einen begrenzten Blick auf komplexe gesellschaftliche Probleme ermöglichen. Dabei werden häufig bestimmte Gruppen oder

Perspektiven ausgeschlossen, was zu Verzerrungen in der Forschung und Wissensproduktion führen kann. Partizipative Forschung hingegen ermöglicht es, ein breiteres Spektrum an Stimmen und Erfahrungen in den Forschungsprozess einzubeziehen, und ist nicht nur aus ethischen Gründen wichtig, sondern auch, um die Relevanz der Forschungsergebnisse für die Gesellschaft zu erhöhen.

Ziel unserer Tagung über die Chancen und Grenzen von Partizipation in der Wissenschaft war es, die verschiedenen Communities, die partizipative und transdisziplinäre Forschung umsetzen, zusammenzubringen und Raum für einen konstruktiven Austausch zu bieten. Dadurch konnten neue Erkenntnisse gewonnen, neue Perspektiven vorgestellt und diskutiert, Best-Practices-Beispiele ausgetauscht und Herausforderungen diskutiert werden. Dies ermöglichte uns als Wissenschaftscommunity, gemeinsame Strategien zu entwickeln sowie die generelle Bedeutung des Forschungsfeldes Partizipation mithilfe der Diskussion von Potenzialen und Grenzen zu verdeutlichen. Die erste Partizipationstagung in Berlin diente damit auch dem Aufbau, Ausbau und der Stärkung von Netzwerken.

Wir danken dem BMBF für die Förderung, dem Museum für Naturkunde für die Ausrichtung der Tagung und allen Teilnehmenden für die anregenden Gespräche und das gewinnbringende Netzwerken.

Was ist Partizipation in der Wissenschaft?

„Wir als Gesellschaft stehen im 21. Jahrhundert vor großen Herausforderungen. Es ist daher entscheidend, dass wir alle uns mit den Erkenntnissen von Wissenschaft und Forschung auseinandersetzen, nachfragen und die eigene Perspektive und das eigene Wissen einbringen – um gemeinsam die Gesellschaft zu gestalten.“

Empfehlungen des Bürgerrats Forschung 2022

„Partizipation im Bereich Forschung bezieht sich (...) auf Prozesse, bei denen einzelne Bürgerinnen und Bürger und/oder organisierte zivilgesellschaftliche Gruppen mit Akteuren aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft partnerschaftlich diskutieren, voneinander lernen oder gemeinsam forschen, mit dem Ziel, das gemeinsam erarbeitete Wissen in Forschungspolitik oder Forschung zu berücksichtigen. Die Zusammenarbeit kann dabei unterschiedliche Intensitätsstufen annehmen.“

Grünbuch Partizipation im Bereich Forschung, Bundesministerium für Bildung und Forschung 2021

„Obwohl die Vielfalt der Formate und ihrer Benennungen verblüffend ist, lassen sich die meisten partizipativen Projekte in Wissenschaft und Forschung auf zwei Hauptparadigmen zurückführen: Die Öffentlichkeit beteiligt sich entweder an einem Dialog über die Wissenschaft (Governance) oder an der Durchführung von Wissenschaft in ihren verschiedenen Formen.“

Übersetzt aus: Schrögel und Kolleck (2019), S.78

Co-Creation • Teilhabe •
 Transformationsforschung •
 Transdisziplinäre Forschung •
 Maker Space • Public
 Engagement in Science •
 Wissenschaftskommunikation •
 Quadrupel Helix • Partizipative
 Forschung • Do-it-Yourself-
 Wissenschaft • Open Science •
 Citizen Science • FabLab •
 Bürgerbeteiligung •
 Wissenstransfer • Reallabor
 • Akzeptanzforschung •
 Responsible Research and
 Innovation • Participatory Design •
 Bürgerrat • Wissenschaftsladen

Podiumsdiskussion



Mathilde Bessert-Nettelbeck

Um die wissenschaftspolitische Perspektive des Themas „Partizipation in der Wissenschaft“ in Deutschland zu beleuchten, kamen zu Beginn der Veranstaltung vier Vertreter:innen der Forschungsverwaltung und Politik zu Wort: Eine Podiumsdiskussion am Vormittag der Tagung – von Lisa Ruhfus moderiert – spiegelte die sehr unterschiedlichen Ansichten zum Wert und zu den Grenzen der Beteiligungsformate wider. Der grüne Bundestagsabgeordnete Kai Gehring, Vorsitzender des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung, betonte das Innovationspotenzial von partizipativen Projekten: Da es gelte, die großen Herausforderungen der Gegenwart und Zukunft gemeinschaftlich zu meistern, sei es besonders wichtig, Bürger*innen über Partizipation an Forschung zu beteiligen.

Für Dr. Volker Meyer-Guckel vom Stifterverband war insbesondere die Chance auf bessere Politikberatung ein Mehrwert der partizipativen Formate in der Forschung. Die Grenzen der Partizipation sollten die Forschenden setzen, forderte Prof. Karin Jacobs, Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, und verwies auf den Nutzen der Kooperation mit Laien für bessere Forschungsergebnisse. Sowohl Gehring als auch Meyer-Guckel sehen hingegen auch die organisierte Zivilgesellschaft als Gestalterin von Partizipationsprozessen. Gehring verwies auf gute Beispiele der Co-Produktion von Forschungsdaten. Sie wollen eine grundlegende Veränderung des Wissenschaftsbetriebes in Gang bringen. Und auch Prof. Alexandra Busch, Generaldirektorin des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, betonte die unterschiedliche Dialog-

intensität, die zwischen Bürger:innen und Forschenden herrschen kann – an Museen seien partizipative Formate schon etabliert. An Universitäten und weiteren Forschungseinrichtungen müssten die Möglichkeiten für partizipative Forschungsansätze erst entstehen: „Wir brauchen Räume auch für die Kontroverse“, erklärte sie. Meyer-Guckel forderte eine „Transformation der Forschung“: Das Einbinden von Bürger:innen solle die Legitimation von Forschungsergebnissen nicht verringern, sondern erhöhen.

Auch die Zielsetzung von Partizipation in der Wissenschaft wurde diskutiert. DFG-Vizepräsidentin Jacobs betonte, dass wenn Beteiligung von Bürger:innen zum Ziel habe, mehr Akzeptanz und Verständnis für wissenschaftliche Methoden und Inhalte zu erzeugen, Investitionen in Schulen der direktere Weg sei. Partizipation solle nicht zum Leistungsindikator werden. Nicht jede:r Forschende sei außerdem als Kommunikator:in geeignet. Es sollten dafür weiterhin Anreize geschaffen werden und innovative Formate dort gefördert werden, wo sie der Gesellschaft einen Mehrwert bringen, fasste sie ihre Position zusammen. Meyer-Guckel wünschte, dass Transdisziplinarität, Transfer in die Wirtschaft und andere innovative Formate differenziert bewertet würden – jenseits des professoral geprägten Reputationssystems. Er und Gehring sehen die Notwendigkeit, Partizipation von vorneherein bei der Planung von Forschungsvorhaben mitzudenken, um deren Vorteile für Technikentwicklung, soziale Innovation und die Förderung von Neugierde an Forschung und Wissenschaftskompetenz nutzen zu können.



„Ich glaube, dass Wissenschaftspolitik ohne Partizipation und Bürger:innenbeteiligung nicht mehr denkbar ist, weil wir in Zeiten leben, in denen wir gemeinschaftlich die großen Herausforderungen unserer Zeit bewältigen müssen. Und wenn wir das schaffen wollen, dann ist es wichtig, dass wir Neugierde und Veränderungskompetenz wecken. Es muss darum gehen, den gesellschaftlichen Transfer zu organisieren in beide Richtungen: Wir wollen einen Kulturwandel anstoßen – hin zur Koproduktion von Wissen.“

Kai Gehring,
Bundestagsabgeordneter (die Grünen) und Vorsitzender des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung



„Wir müssen eine Differenzierung im Wissenschaftssystem schaffen. Transdisziplinäre Ansätze brauchen ein neues Reputations-system – das dann auch Karrierechancen bietet.“

Dr. Volker Meyer-Guckel,
Generalsekretär und Vorsitzender der Geschäftsführung des Stifterverbandes



„Unabhängig vom fachlichen Hintergrund sollte man darüber nachdenken, auf welcher Ebene etwas von Laien beigetragen werden kann. Man muss die Bereiche finden, in denen man ins Gespräch kommen kann. Daher fände ich es gut, es den Wissenschaftler:innen zu überlassen, wann und an welcher Stelle sie denken, dass sie Beteiligungen an ihren Projekten benötigen.“

Prof. Dr. Karin Jacobs,
Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft



„Erstmal sollten wir in den Dialog kommen mit Personen, die wir sonst mit der Wissenschaft nicht erreichen und Formate dafür schaffen. Diese Personen müssen nicht gleich in die Forschungsprojekte voll integriert werden: Wir brauchen aber Räume – auch für die Kontroversen!“

Prof. Dr. Alexandra Busch,
Generaldirektorin des Römisch-Germanischen Zentralmuseums



Keynote-Vortrag

Partizipation als Methode der Wissenschaft

Prof. Dr. Martina Schraudner
Wissenschaftliche Leiterin
Fraunhofer IAO | Center for Responsible Research and Innovation CeRRI



Vor dem Hintergrund der großen Transformationen, die mit den Klima- und Nachhaltigkeitszielen sowie der Digitalisierung einhergehen, verändern sich die gesellschaftlichen Ansprüche an die Wissenschaft und das Selbstverständnis der Wissenschaft (Schütz et al. 2019, Mazzucato 2018). Sind partizipative Ansätze z. B. in Unternehmen über Open Innovation oder bei Infrastrukturprojekten (vgl. VDI Richtlinie 7000) schon seit der Jahrtausendwende in der westlichen Welt im Einsatz, stehen sie in der Wissenschaft unter den Schlagworten transdisziplinäre Forschung oder Mode 3 (Carayannis und Campbell 2012, Gibbons et al., 1994) noch eher am Anfang. Dabei sind es gerade diese Ansätze, die in Verschmelzung mit der Wissenschaftskommunikation oder Ansätzen des Public Engagements dazu beitragen können, unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen nicht nur frühzeitig über die Gestaltungsoptionen der Zukunft zu informieren, sondern deren Perspektiven und Meinungen in die Gestaltungsprozesse einzubeziehen. Erst holistische, systemische Ansätze werden die Lösung der Probleme ermöglichen, mit denen wir uns gegenwärtig konfrontiert sehen (Schot und Steinmüller 2018). Sie sind zugleich unverzichtbar, wenn trotz zunehmender

Komplexität und Wissensasymmetrien zwischen Wissenschaffenden und auf Wissen Angewiesenen, Vertrauen in Institutionen und Prozesse gestärkt oder sogar zurückgewonnen werden soll. Partizipation ermöglicht Teilhabe und wirkt damit Abgrenzung und Fragmentierung entgegen. Sie leistet mehr als Information und Wissensvermittlung, sie erlaubt, Zielbilder einer wünschenswerten Zukunft zu entwickeln und gemeinsam anzustreben (Abb.1.).

Dazu muss sich die Wissenschaft darauf einlassen, frühzeitig und kontinuierlich zu informieren, also nicht erst am Ende eines Forschungsprojektes über Forschungsergebnisse. Es geht vielmehr darum, so zu kommunizieren, dass Impulse und Reaktionen aus der Gesellschaft in die eigene Forschung aufgenommen werden können. So kann auch die Wahrscheinlichkeit von Akzeptanz für Innovationen erhöht werden. Dies gilt für unterschiedlichste Zeithorizonte: für Citizen Science-Ansätze, in denen „Scientists and Citizens“ Seite an Seite an Forschungsprojekten arbeiten genauso wie für zukünftige Innovationsfelder, für die ethische Leitplanken erarbeitet oder Anwendungsoptionen eröffnet werden, oder in der Zukunft liegende Ziele, die für Wissenschaft und Forschung ganz neue Fragestellungen beinhalten.

Keiner dieser Ansätze stellt die Grundsätze der Wissenschaft infrage – wohl aber einzelne Prozesse und Praktiken, die der lebensweltlichen Erfahrung junger Wissenschaftler:innen ebenso wenig entsprechen, wie weiten Teilen der Bevölkerung. Die Herausforderung ist, das Vertrauen in die Wissenschaft und ihre Ergebnisse, das auf a) dem Expertenwissen der Forschenden, b) einer Forschung nach Regeln und Standards und c) einem neutralen Standpunkt der Wissenschaft beruht, (vgl. Wissenschaftsbarometer 2022, 11 f.) weiter zu stärken. Dazu müssen Wissenschaftler:innen mit neuen Methoden und Ansätzen und einem neuen Selbstverständnis auf die Gesellschaft zugehen, die Gesellschaft informieren und in transdisziplinäre Ansätze einbinden. Es müssen Wege gefunden werden,

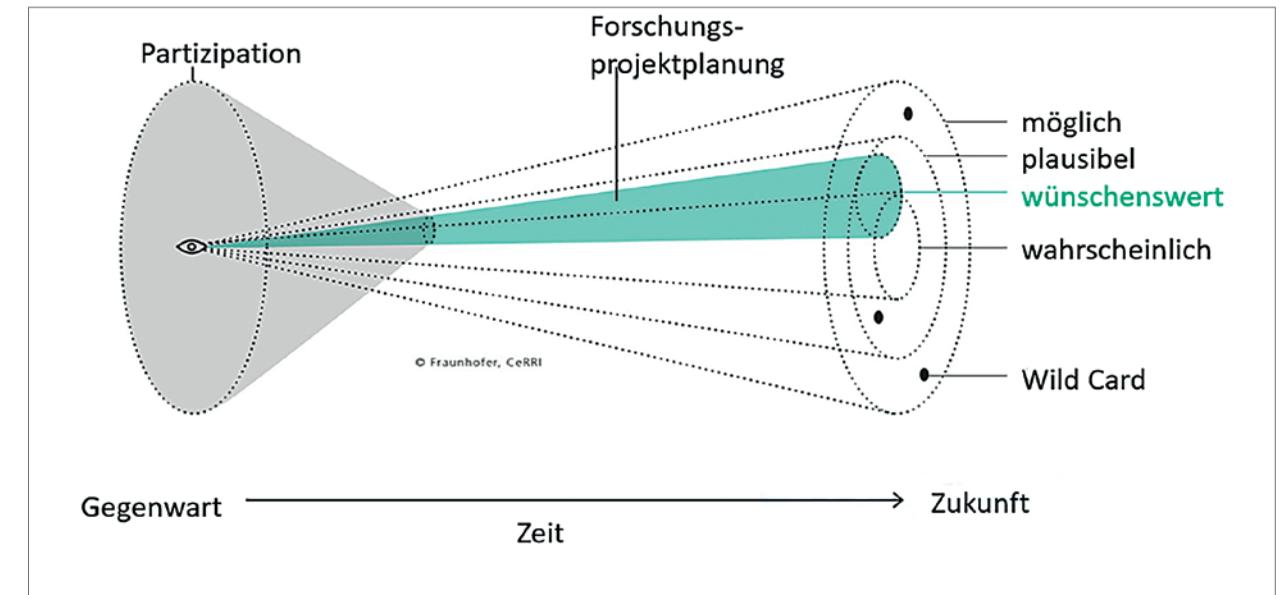


Abb. 1: Verständnis von Zukunft als Möglichkeitsraum (Erweitert Future Cone nach Voros, 2003)

Wissenssilos (Blackwell et al., 2011) auch zwischen Disziplinen zu erkennen und zu verlassen, um Menschen außerhalb der Wissenschaft frühzeitig für neue Themen zu interessieren (Collingridge 1982). Der Wunsch danach ist in der Gesellschaft da, wie eine Befragung aus dem Jahr 2021 zeigt, in der 88 Prozent der Teilnehmenden angaben, über Zukunftsthemen informiert werden zu wollen (Maier et al. 2021). Der Weg, dies zu bewerkstelligen, liegt vor uns.

Quellen:

- Carayannis, E. G., und Campbell, D. F. (2012). Mode 3 knowledge production in quadruple helix innovation systems. In Carayannis und Campbell (Hrsg.): Mode 3 Knowledge Production in Quadruple Helix Innovation Systems, 1-63. New York: Springer.
- Collingridge, D. (1982). The social control of technology. New York: St. Martins Press.
- Gibbons, M., Limoges, C., Nowotny, H., Schwartzman, S., Scott, P., und Trow, M. (1994). The new production of knowledge: The dynamics of science and research in contemporary societies. Thousand Oaks: Sage Publications
- Mazzucato M. (2018). Mission-Oriented Research and Innovation in the European Union, European commission

- Maier M., Harles L., Jütting M., Heimisch-Röcker A., Mizera K., Kaiser S., Schraudner M. (2021). Stadt. Land.Chancen – Wünsche und Sorgen von Bürgerinnen und Bürgern in Stadt und Land. Ergebnisse einer online Befragung, acatech
- Schot, J., Steinmueller W.E. (2018). Three Frames for Innovation Policy: Systems of Innovation and Transformative Change. Research Policy 47 (9): 1554–67. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2018.08.011>.
- Schütz F., Heidingsfelder M., Schraudner M. (2019). Co-shaping the Future in Quadruple Helix Innovation Systems: Uncovering Public Preferences toward Participatory Research and Innovation. She Ji. The Journal of Design, Economics and Innovation, Vol.5, No.2, pp.128-146
- Voros, J. (2003). A generic foresight process framework. Foresight, 5(3), 10-21.
- Wissenschaftsbarometer. (2022). Berlin: Wissenschaft im Dialog. Online verfügbar unter: https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_22/WiD-Wissenschaftsbarometer2022_Broschuere_web.pdf

Vier Arbeitsgruppen für vier Forschungsfragen

Das Museum für Naturkunde Berlin und die Technische Universität Chemnitz übernahmen die Leitung der Organisation der Tagung und die Wissenschaftler:innen *Silke Voigt-Heucke* sowie *Andreas Bischof* erarbeiteten das Programm der Tagung gemeinsam mit einer breit aufgestellten Kommission von führenden Forschenden zur Partizipation.

Mit den Themen Diversität, Evaluation, dem internationalen Vergleich und einer Landkarte der Partizipation in der Forschung in Deutschland befassten sich vier Arbeitsgruppen, die aus diesem Komitee entstanden.

Arbeitsgruppe 1

„Mapping Participation: Partizipation im deutschen Wissenschaftssystem verorten und differenzieren“. CHAIRS: *Karola Köpferl, Arne Maibaum* und *Philipp Schrögel*. IMPULSE von *Dr. Julia Hahn, Dr. Susanne Hecker, Philipp Schrögel* und *Henrik Mucha*

Arbeitsgruppe 2

„Wer ist nicht hier? Herausforderungen der Partizipation in der Wissenschaft für und durch die Gesellschaft“. CHAIRS: *Julia Backhaus, Dr. Carolin Schröder* und *Silke Voigt-Heucke*. IMPULSE von *Robel Afeworki Abay, PD Dr. Ansgar Klein* und *Prof. Hella von Unger*

Arbeitsgruppe 3

„Was bringen Transdisziplinarität und Partizipation? Evaluation der Effekte von partizipativer und transdisziplinärer Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft“. CHAIRS: *Jun.-Prof. Andreas Bischof, Prof. Martina Schäfer*. IMPULSE von *Stephanie Jahn, Madlen Günther* und *Prof. Martina Schäfer*

Arbeitsgruppe 4

„Participation in Science: An International Perspective“. CHAIRS: *Dr. Mhairi Stewart, Victoria Shennan* und *Dr. Wiebke Rössig*. IMPULSE von *Dr. Mhairi Stewart, Dr. Wiebke Rössig, Dr. Benedikt Fecher* und *Dr. Annette Klinkert*

Arbeitsgruppe 1

Eine Landkarte der Partizipation: Partizipation im deutschen Wissenschaftssystem verorten und differenzieren

Karola Köpferl, Arne Maibaum, Philipp Schrögel

Partizipation in der Wissenschaft findet statt. Oft wissen wir nur nicht wo, in welchem Umfang und in welcher Tiefe. Die AG1 diente als Ausgangspunkt zur Gestaltung einer Landkarte der Partizipation im deutschen Wissenschaftssystem. Sie soll es erleichtern, partizipatives Forschen zu verorten und gemeinsam über Partizipation zu sprechen und geteilte Konzepte und Positionen zu entwickeln.

Den ersten Input gab der Designforscher Hendrik Mucha. Er führte kurz in das *Participatory Design* (PD) ein. PD bedeutet, dass alle, die von einer zukünftigen Technologie betroffen sein werden, ein aktives Mitspracherecht bei deren Entwicklung haben sollen. Für einen Mapping-Ansatz stellte Mucha das Modell des skandinavischen PD mit Demokra-

teiarbeit im Zentrum vor. Um die Demokratiearbeit gliedern sich erst die unterschiedlichen Methoden des PD. Als Nächstes folgte ein Impulsvortrag von Julia Hahn zur Partizipation bei Forschungsorganisationen. Darin reflektierte sie die Umsetzung partizipativer Ansätze in Forschungsorganisationen in Bezug auf die Technikfolgenabschätzung. Sie wies darauf hin, dass Partizipation als Schlagwort bei unterschiedlichen sozialen Gruppen große Erwartungen hervorrufen kann. Eine „Karte der Partizipation“ könnte die Unterschiede zwischen den Forschungsfeldern markieren und ein besseres Verständnis der *Outcomes* und *Impacts* von Partizipation erzeugen. Mit geteilten Kriterien können alle Beteiligten bewerten, statt Partizipation als Checkbox zu betrachten. Allerdings gibt es bis dato keine geteilten Kriterien der Messbarkeit von Partizipation. Dies ist aber kein Statement gegen ein Mapping, sondern ein Plädoyer für gutes Mapping mit vielen Faktoren.

Philipp Schrögel beleuchtete die Vielfalt von Begriffen und etablierten Communities, die eine gemeinsame Betrachtung von Partizipation in der Wissenschaft herausfordernd machen. Dabei können sich Kategorien stark überlappen,

weshalb es schwierig ist, sie in theoretisch trennscharfe Konzepte zu übertragen. Eine analytisch weniger präzise, dafür an praxisorientierten Heuristiken angelehnte Gliederung kann daher zielführender sein, wie eine Studie zu Formaten und Zielgruppen der Wissenschaftskommunikation (Impact Unit 2022) gezeigt hat. Das Ergebnispapier der #FactoryWisskomm (2021) schlug drei Bereiche zur Einordnung von Partizipation vor: a) in Bezug auf Governance, Rahmenbedingungen von Forschung, b) als direkte Beteiligung an Forschung und c) als wechselseitiges Lernerlebnis für alle Beteiligten in Erweiterung eines dreidimensionalen Partizipationsmodells zur Einordnung normativer und epistemischer Partizipation (Schrögel und Kolleck 2019).

Im zweiten Teil des Workshops diskutierte die Arbeitsgruppe Ansätze einer Karte der Partizipationslandschaft. Konsens war, dass es wünschenswert ist, das Wissen über Partizipation zu sammeln und zu systematisieren.

Konzepte wie Wissenschaftskommunikation, Bürgerwissenschaft, transdisziplinäre Forschung und Technikfolgenabschätzung müssen bei dem Versuch, eine Landkarte zu konzipieren, verortet werden. Viele Aktivitäten finden sich in diesen Konzepten allerdings nicht wieder oder liegen quer zu diesen – könnten also gleichermaßen mehreren Konzepten zugeordnet werden.

Darüber hinaus wurde diskutiert, wie ein Mapping die Dimension *Outcomes* und *Impacts* ansprechen kann. Um den Wert der partizipativen Forschung sichtbar zu machen, muss eine Partizipationskarte einen umfassenden Überblick über unterschiedliche Ansätze geben und diese visualisieren. Der Partizipationsgrad als Kriterium für die Kartierung wurde abgelehnt. Stattdessen wurde von den Teilnehmenden eine stärkere Auseinandersetzung mit den möglichen Dimensionen für eine Darstellung einer Übersicht der Partizipationslandschaft in der deutschen Forschung gewünscht. Insgesamt erschien ein vereinfachter Ansatz, der an bestehende Diskurse und Schlagworte anknüpft, vielversprechend.



Arbeitsgruppe 2

Wer ist nicht hier? Partizipation in der Wissenschaft: Chancen und Herausforderungen für die Gesellschaft

Julia Backhaus, Dr. Carolin Schröder, Silke Voigt-Heucke

Vorliegende Fallstudien und Untersuchungen unterschiedlicher Disziplinen und Fachrichtungen zu Engagement und Partizipation verdeutlichen, dass sich im deutschsprachigen Raum bisher vor allem eine Personengruppe regelmäßig engagiert oder beteiligt: besser gebildete und sozial besser gestellte, weiße, männliche, ältere Deutsch-Muttersprachler.

Gleichzeitig sind andere Bevölkerungsgruppen (beispielsweise Frauen, Menschen mit körperlichen Einschränkungen, Menschen mit nicht-deutscher Muttersprache, Menschen mit (familiärem) Migrationshintergrund, Analphabet:innen, Erwerbslose, Kinder, Senior:innen jenseits der „Best Ager“

sowie Personen mit Tätigkeiten im Handwerk, Unternehmen, Ehrenamt und zivilgesellschaftliche Organisationen) bisher weniger bis unzureichend eingebunden. Demnach tritt in Beteiligungsprozessen ein strukturelles Machtgefälle zutage. Uneinig waren sich die Teilnehmenden, ob und inwiefern es Aufgabe der Wissenschaft ist, struktureller Benachteiligung durch geeignete Maßnahmen entgegenzuwirken. Einigung bestand darin, dass geeignete Formate und Vorgehensweisen es ermöglichen, eine Vertrauensbasis zu schaffen und breitere Partizipation zu fördern. Wichtige Hindernisse sind hingegen, dass Möglichkeiten der Beteiligung nicht ausreichend bekannt sind, dass sich manche Personen als inkompetent einschätzen, keinen persönlichen Bezug zum Thema sehen oder schlichtweg keine Zeit haben. Auch unverständlich formulierte oder zu sehr aus einer wissenschaftlichen Perspektive gedachte Beteiligungsziele können einen Zugang zu Partizipation erschweren.



Möglichkeiten des gemeinsamen Lernens und des Austauschs sollten daher gefördert und verstetigt werden (politisch, strukturell, finanziell). In diesem Zusammenhang wurde eine größere Transparenz aufseiten der Förderinstitutionen gefordert – ein Lernen der Wissenschafts- und Praxiscommunities kann nur dann erfolgen, wenn transparent wird, warum Anträge mit partizipativen Ansätzen abgelehnt wurden. Gleichzeitig ist es sinnvoll, auch bisher nicht angesprochene Gruppen gezielt in die Vorbereitung, Durchführung und Evaluation partizipativer Vorhaben einzubinden. Um langfristige Beziehungen und funktionierende Beteiligungsmöglichkeiten aufbauen zu können, bedarf es zudem mehr Zeit und mehr personeller Ressourcen als bisher in Projekt- und Förderzeiträumen gewährt werden.

Ebenso förderlich wären länger laufende Arbeitsverträge, die es den Wissenschaftler:innen ermöglichen, Netzwerke aufzubauen und entstandene Kontakte zu verstetigen. Kleinere, oftmals lokal engagierte Wissenschaftsorganisationen sind zudem häufig benachteiligt, da sie weder ausreichend Zugang zu Informationen über Fördermöglichkeiten, noch ausreichend personelle und zeitliche Ressourcen haben, um sich an Ausschreibungen zu beteiligen. Gleichzeitig sind auch ehrenamtliches Engagement, Aufwandsentschädigungen und Förderrichtlinien häufig nicht kompatibel – hier müssten dringend andere Rahmenbedingungen geschaffen werden.



Arbeitsgruppe 3

Was bringen Transdisziplinarität und Partizipation? Evaluation der Effekte von partizipativer und transdisziplinärer Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft

Jun.-Prof. Dr. Andreas Bischof, Prof. Dr. Martina Schäfer

Die Teilnehmenden diskutierten im Laufe der Tagung immer wieder den Mehrwert der Partizipation für Wissenschaft und Gesellschaft. In dieser Arbeitsgruppe herrschte Einigkeit darüber, dass Beteiligungsprozesse einen gesellschaftlichen Mehrwert haben. Der Nachweis und die Zuordnung dieser Effekte, die zeitlich und räumlich versetzt auftreten sowie mehrere Ursachen haben können, sind jedoch eine Herausforderung. Insbesondere beschäftigte die Arbeitsgruppe die Frage, wie man diesen Mehrwert in Form von Wirkung erfassen und messen kann.

Denn der Nachweis des Mehrwerts partizipativer Formate wird immer stärker auch als Legitimationsnachweis eingefordert.

Inputs lieferten zunächst Martina Schäfer und Emilia Nagy (Zentrum Technik und Gesellschaft/TU Berlin). Sie stellten ihre Evaluation transdisziplinärer Projekte vor: Dabei kombinieren sie den sogenannten Theory-of-Change-Ansatz mit den Methoden der Akteursanalyse und einer Wirkungsheuristik. Die Analyse beschreibt auch die Annahmen darüber, wie sich erwartete Wirkungen entfalten, und erlaubt dadurch auch die Einschätzung von Potenzialen und Risiken der Wirkung nach dem Projektende.

Im Anschluss präsentierte Madlen Günther (TU Chemnitz) das BMBF-Projekt NUMIC im Kontext der Verkehrsentwicklung und Stadtplanung in Chemnitz. Die Bürgerbeteiligung erwies sich als zentraler Wirkmechanismus für die Stärkung des nachhaltigen Mobilitätsbewusstseins

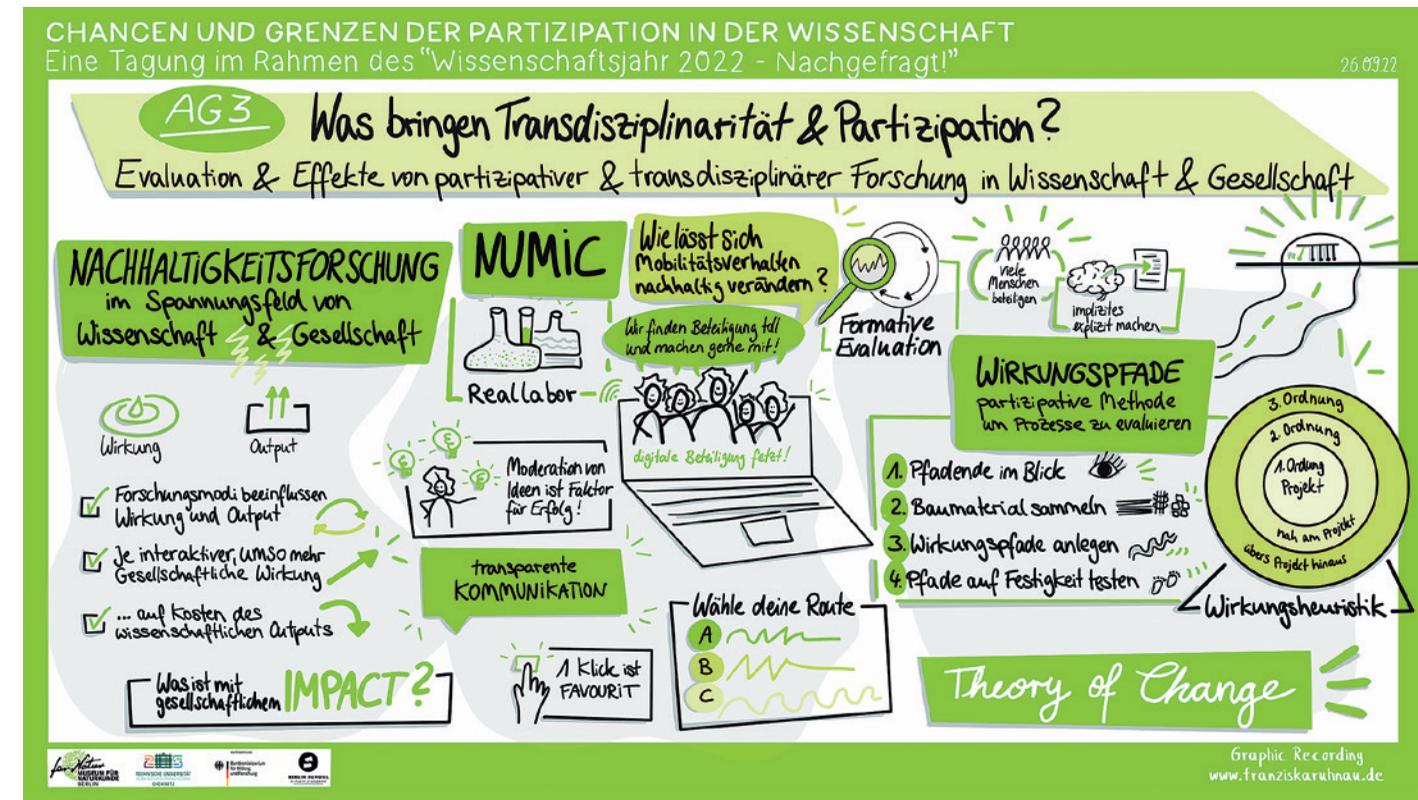
sowie für die positive Wahrnehmung des urbanen Transformationsprozesses.

Stephanie Jahn (Leuphana Universität Lüneburg, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UFZ) Leipzig) stellte eine Analyse von 59 Forschungsprojekten vor. Die Studie zeigte, dass partizipative und integrative Forschungsmodi mehr gesellschaftliche Wirksamkeit erzeugen, gehen jedoch oft mit geringerer wissenschaftlicher Wirksamkeit einher.

Der potenzielle Nachteil partizipativer Forschung für die akademische Forschung (Input von Stephanie Jahn) sorgte für Verunsicherung und war ein zentraler Diskussionsgegenstand. Als Ergänzung zu den Ergebnissen der Studie wurde auf eine Untersuchung der td-Academy (Forschungs- und Community-Plattform für Transdisziplinarität) verwiesen, die zeigt, dass akademische Akteure Partizipation gezielt einsetzen. Wissenschaftler:innen schätzen beispielsweise die Formulierung der „richtigen“ Probleme sowie die bessere Absicherung der Erkenntnisse durch den Zugang zu Akteuren mit partikularem Wissen. Sie nehmen gleichzeitig wahr, dass sich dieser Mehrwert in wissenschaftlichen

Bewertungssystemen nicht zufriedenstellend abbilden lässt. Adäquate generalisierte Bewertungskriterien für Erfolg und Wirksamkeit partizipativer Projekte fehlen. Ein ähnlich simpler Bewertungsrahmen wie die Zitationshäufigkeit hielt die Mehrheit jedoch für unzureichend.

In der Diskussion wurde auch betont, dass Partizipation für alle Beteiligten mit einem hohen Aufwand verbunden ist und eine besondere Expertise erfordert. Partizipativ Forschende benötigen ausreichende Ressourcen, um die vielfältigen Aufgaben auszuführen. Insbesondere sind Wissensintegrationsprozesse, wie beispielsweise die partizipative Problembeschreibung, ressourcenintensiv, aber gleichzeitig essenziell für wissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche Wirksamkeit. Die Arbeitsgruppe plädierte aus diesem Grund für eine angemessene Ausstattung partizipativer Forschungsvorhaben. Sinnvoll wäre eine Ergänzung üblicher Förderungen um Finanzierungen für die Antragstellung (partizipative Problemformulierung) und für die Bewertung der Wirksamkeit nach Projektende (partizipative Wirkungsevaluation).



Was sagt die Partizipationscommunity?

Eine Umfrage im Rahmen der Tagung

Dr. Sabrina Kirschke

Für alle Beteiligten der Tagung bestand im Vorfeld und im Zuge der Anmeldung die Möglichkeit, an einer Umfrage zum Thema Partizipation in der Wissenschaft teilzunehmen. Diese zielte darauf ab, zentrale Forschungsfragen und Wünsche der Beteiligten zu erfahren, die vor der Tagung gebündelt werden und dann in die Diskussionen auf dem Podium und in den Arbeitsgruppen einfließen sollten.

Insgesamt nahmen 56 der angemeldeten Personen (42 %) teil; im Ergebnis zeigte sich ein bunter Strauß von Fragen und Wünschen an die Forschungspolitik, an Förderer und Fachkollegen.

Der Logik des „Wissenschaftsjahres 2022 – Nachgefragt!“ folgend, befasste sich unsere Umfrage zunächst in einem offenen Format mit wichtigen Forschungsfragen im Zusammenhang mit partizipativer Forschung. Die daraus entstandenen Antworten lassen sich fünf Fragenkomplexen zuordnen: Fragen nach der Definition von Partizipation in der Wissenschaft, ihrer Initiierung, Gestaltung und Wirkung sowie Fragen nach der Verknüpfung partizipativer Forschung mit anderen Formaten und Bereichen von Partizipation.

In einem zweiten Schritt fragten wir alle Teilnehmenden, was sie sich von politischen Entscheidungsträger:innen und Fördereinrichtungen in Bezug auf partizipative Forschung wünschen. Die Teilnehmenden äußerten vor allem drei Arten von Wünschen, welche die Einstellungen zu den Themen Partizipation, Anreize zur Umsetzung von Partizipation sowie die Qualität partizipativer Forschung umfassten.

In einem dritten Schritt fragten wir alle Teilnehmenden, was sie sich von der Forschungscommunity in Bezug auf partizipative Forschung wünschen. Die Analyse der Frage erbrachte fünf Kategorien von Wünschen: bestimmte Einstellungen in Bezug auf Partizipation, mehr partizipativen Formaten, Anerkennung partizipativer Forschung, eine differenzierte Betrachtung und Diskussion partizipativer Forschung und ihre Professionalisierung.

Zusammengefasst zeigt diese Umfrage die Vielfalt von Ideen und Interessen zum Thema partizipativer Forschung auf, die zusätzlich in einer Fachzeitschrift publiziert werden sollen. Drei übergreifende Schlussfolgerungen lassen sich daraus ziehen: Die Teilnehmenden wünschen sich vor allem Offenheit für partizipative Formate, die flexible Nutzung kontextspezifischer Formate sowie eine professionelle Umsetzung von Partizipation, die sowohl Forscher:innen als auch Bürger:innen zugutekommen soll.

Netzwerken zum Thema Partizipation

Die Diskussion geht weiter

Jun.- Prof. Dr. Andreas Bischof, Silke Voigt-Heucke

Es gibt wohl wenige Themen, die sich so gut zum Netzwerken eignen, wie das Thema Partizipation. Das liegt insbesondere an der ausgesprochen offenen und kommunikationsbereiten Community, die es gewohnt ist, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Angeregte Gespräche und viele Diskussionsergebnisse werden nun in die Weiterentwicklung des Forschungsfeldes einfließen. Mit dieser ersten Tagung zum Thema „Partizipation in der Wissenschaft“ wurde ein Grundstein gelegt, um Forscherinnen und Forscher zusammenzubringen, die sich schon seit längerer Zeit aus ihrer jeweiligen Perspektive mit dem Thema und der Praxis beschäftigen.



Aus der Arbeit in den Arbeitsgruppen ergaben sich weitere Forschungsfragen und Anforderungen an die Wissenschaftspolitik in Bezug auf Partizipation und deren Begleitforschung. Verschiedene Publikationen aus der Konferenz sind in Vorbereitung. Die während der Konferenz erhobenen Daten geben – wie oben von Sabrina Kirschke beschrieben – Aufschluss über das Selbstverständnis der Forschenden und die Erwartungen der verschiedenen Stakeholder. Die Veröffentlichung der Ergebnisse der Konferenz in englischer Sprache in einer Fachzeitschrift ist in Vorbereitung.

Die Landkarte der Partizipation, die eine konzeptionelle Einordnung von Themen wie Transdisziplinarität, Citizen Science oder Responsible Research and Innovation ermöglichen soll, wird auf Basis der Ergebnisse der entsprechenden Arbeitsgruppe weiterentwickelt. Die Vorsitzenden der Arbeitsgruppen und die Programmkommission werden weiterhin einen intensiven fachlichen Austausch pflegen, um die Themen und Prozesse der Tagung fortzuführen.

Im Winter 2023 wird eine zweite Partizipationstagung stattfinden, diesmal in Chemnitz. Weiterhin kristallisierte sich in den Diskussionen der Programmkommission und der Arbeitsgruppen der Bedarf für ein gemeinsames Buchprojekt heraus, das nun im Laufe des nächsten Jahres realisiert werden könnte.

Der Mehrwert von Partizipation in der Wissenschaft lässt sich als Fazit der Tagung zusammenfassen: Partizipation kann insbesondere für die Transformationen und Missionen der „Zukunftsstrategie Forschung und Innovation“ der Bundesregierung von großer Bedeutung sein, da neben wissenschaftlichem Wissen auch Alltags- und Praxiserfahrungen einfließen, die für die Umsetzungsperspektive besonders wichtig sind. Der Forschungsmodus ist zudem demokratiefördernd durch Empowerment von Bürger:innen und Forschenden. Partizipation in der Wissenschaft ermöglicht wissenschaftliche Politikberatung in gesellschaftlich relevanten Themen, die die Anliegen von Bürger:innen mitdenkt. Partizipative Ansätze fördern die Wissenschaftsmündigkeit der Bevölkerung und legen Zukunftsvorstellungen und Werte der Bürger:innen offen. Zusätzlich liefert die Integration von Bürger:innen in den Forschungsprozess Daten, die in Qualität und Umfang ansonsten nicht realisierbar wären und verbessert das Gelingen des Transfers von Wissen und Innovationen durch die Integration relevanter Perspektiven. Schließlich ist Partizipation aus unserer Sicht Maßarbeit: Sie kann viele – auch niedrigschwellige – Formen annehmen. Jedes Format hat seine Vorteile und Voraussetzungen.

Zusatzinformationen

Zum Weiterlesen

IdeenLauf – Gesellschaftliche Impulse für Wissenschaft und Forschungspolitik (2022). verfügbar unter:

https://www.wissenschaftsjahr.de/2022/fileadmin/user_upload/1__Ideenlauf/IdeenLauf_Ergebnis.pdf

Die Empfehlungen des Bürgerrates Forschung (2022)

verfügbar unter: https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/de/2022/220519-empfehlungen-des-buer-gerrats-forschung.pdf?__blob=publicationFile&v=2

Weißbuch Citizen Science (2022) verfügbar unter:

<https://osf.io/preprints/socarxiv/ew4uk/>

Grünbuch – Partizipation im Bereich Forschung (2021)

verfügbar unter: https://www.bmbf.de/SharedDocs/Downloads/de/2021/gruenbuch-partizipation.pdf?__blob=publicationFile&v=1

Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Partizipation (2016) verfügbar unter:

https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/downloads/files/bmbf_grundsatzpapier_partizipation_barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile&v=2.

Allianz der Wissenschaftsorganisationen. „Allianz der Wissenschaftsorganisationen zur Partizipation in der Forschung“ (2022) verfügbar unter:

<https://www.allianz-der-wissenschaftsorganisationen.de/themen-stellungnahmenpartizipation-in-der-forschung/>.

Schrögel, Philipp; Kollect, Alma (2019): „The Many Faces of Participation in Science: Literature Review and Proposal for a Three-Dimensional Framework“. *Science & Technology Studies* 32, Nr. 2 : 77–99.

<https://doi.org/10.23987/sts.59519>.

Programm der Tagung

9:00 bis 12:00 im Sauriersaal des Museums

Begrüßung

Prof. Johannes Vogel, Generaldirektor des Museums für Naturkunde Berlin

Elisabeth von Uslar, Leiterin der Unterabteilung 11 „Innovations- und Transferpolitik; Bund-Länder-Zusammenarbeit“ im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Podiumsdiskussion: Chancen und Grenzen der Partizipation in der Wissenschaft

Prof. Dr. Alexandra Busch, Generaldirektorin des Römisch-Germanischen Zentralmuseums

Kai Gehring, Bundestagsabgeordneter und Vorsitzender des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

Prof. Dr. Karin Jacobs, Vizepräsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Dr. Volker Meyer-Guckel, Generalsekretär und Vorsitzender der Geschäftsführung des Stifterverbandes

Moderation: Lisa Ruhfuß

Keynote-Vortrag: Wann wird Partizipation als Methode in der Wissenschaft eingesetzt?

Prof. Dr. Martina Schraudner, TU Berlin/Center for Responsible Research and Innovation (CeRRI)

13:00 bis 17:00 in vier Arbeitsräumen und im Sauriersaal des Museums

Arbeitsgruppen mit Impulsvorträgen und Gruppendiskussionen

AG 1: Mapping Participation: Partizipation im deutschen Wissenschaftssystem verorten und differenzieren.
Chairs: *Karola Köpferl*, *Arne Maibaum* und *Philipp Schrögel*. Impulse von *Dr. Julia Hahn*, *Dr. Susanne Hecker*, *Philipp Schrögel* und *Henrik Mucha*

AG 2: Wer ist nicht hier? Partizipation in der Wissenschaft: Chancen und Herausforderungen für die Gesellschaft.

Chairs: *Julia Backhaus*, *Dr. Carolin Schröder* und *Silke Voigt-Heucke*. Impulse von *Robel Afeworki Abay*, *PD Dr. Ansgar Klein* und *Prof. Dr. Hella von Unger*

AG 3: Was bringen Transdisziplinarität und Partizipation? Evaluation der Effekte von partizipativer und transdisziplinärer Forschung in Wissenschaft und Gesellschaft.

Chairs: *Jun.-Prof. Dr. Andreas Bischof*, *Prof. Dr. Martina Schäfer*. Impulse von *Stephanie Jahn*, *Madlen Günther* und *Prof. Dr. Martina Schäfer*

AG 4: Participation in Science: An International Perspective.

Chairs: *Dr. Mhairi Stewart*, *Victoria Shennan* und *Dr. Wiebke Rössig*. Impulse von *Dr. Mhairi Stewart*, *Dr. Wiebke Rössig*, *Dr. Benedikt Fecher* und *Dr. Annette Klinkert*

16:00 im Sauriersaal des Museums

Gemeinsame Ergebnispräsentation und Ausblick
Arbeitsgruppenleiter:innen, *Silke Voigt-Heucke*, *Museum für Naturkunde Berlin* und *Jun.-Prof. Dr. Andreas Bischof*, *TU Chemnitz*

Programmkommission

Julia Backhaus | RWTH Aachen

Prof. Dr. Stefan Bösch | RWTH Aachen

Prof. Dr. Till Bruckermann | Leibniz Universität Hannover

Karola Köpferl | TU Chemnitz

Dr. Sabrina Kirschke | Museum für Naturkunde Berlin

Christin Liedtke | Helmholtz-Gemeinschaft

Arne Maibaum | TU Chemnitz

Dr. Melanie Mbah | Öko-Institut e.V.

Dr. Wiebke Rössig | Falling Walls

Prof. Dr. Martina Schäfer | Zentrum Technik und Gesellschaft, TU Berlin

Prof. Dr. Martina Schraudner | Fraunhofer IAO / CeRRI/Technische Universität Berlin

Dr. Carolin Schröder | Zentrum Technik und Gesellschaft, TU Berlin

Philipp Schrögel | Universität Heidelberg

Victoria Shennan | Museum für Naturkunde Berlin

Norbert Steinhaus | Wissenschaftsladen Bonn e.V.

Dr. Mhairi Stewart | Museum für Naturkunde Berlin

Ulrike Sturm | Museum für Naturkunde Berlin

Prof. Dr. Christian Thiel | Deutsches Zentrum für Luft und Raumfahrt, Friedrich-Schiller-Universität Jena

Dr. Gabriele Wendorf | Zentrum Technik und Gesellschaft, TU Berlin

IMPRESSUM

Museum für Naturkunde Berlin
Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung
Invalidenstrasse 43, 10115 Berlin
www.museumfuernaturkunde.berlin

HERAUSGEBER

Museum für Naturkunde (MfN)
Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung,
vertreten durch Prof. Johannes Vogel und Stephan Junker

REDAKTION

Mathilde Bessert-Nettelbeck, Silke Voigt-Heucke

TAGUNGSORGANISATION

Die Tagung „Chancen und Grenzen der Partizipation in der Wissenschaft“
ist ein Verbundprojekt der Technische Universität Chemnitz und des Museums für Naturkunde Berlin
Projektleitung Technische Universität Chemnitz
Jun.-Prof. Dr. Andreas Bischof

PROJEKTL EITUNG MUSEUM FÜR NATURKUNDE BERLIN

Silke Voigt-Heucke

ORGANISATION VOR ORT

Dr. Sabrina Kirschke, Dr. Susanne Hecker, Yori Schultka, Laura Friedrich G.-S.,
Moritz Müller, Julia Rostin, Frederic Griesbaum, Sylvia Hinz, Gesine Heinrich

AUTOREN

Julia Backhaus, Mathilde Bessert-Nettelbeck, Jun.-Prof. Andreas Bischof, Sabrina Kirschke,
Karola Köpferl, Arne Maibaum, Emilia Nagy, Dr. Roland Philippi, Dr. Wiebke Rössig, Prof. Dr. Martina Schäfer, Prof. Dr. Martina Schraudner,
Dr. Carolin Schröder, Philipp Schrögel, Victoria Shennan, Dr. Mhairi Stewart, Silke Voigt-Heucke, Prof. Johannes Vogel

CREATIVE DIRECTOR

Sonja Krefl, Museum für Naturkunde Berlin

LAYOUT/READY-TO-PRINT

Thomas Schmid-Dankward, Museum für Naturkunde Berlin

FOTOS

Mathilde Bessert-Nettelbeck (Konferenzdokumentation), Portrait Dr. Roland Philippi: Nils Drost/BMBF

GRAPHIC RECORDINGS

Christine Oymann

LEKTORAT

Redaktion Albrecht

DRUCK

Spreedruck Berlin GmbH



FÖRDERUNG

Das diesem Bericht zugrunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01PA2201A gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei der Autorin/beim Autor.

GEFÖRDERT VOM



Wir möchten allen, die die Organisation, das Programm und die Verwaltung vor,
während und nach der Konferenz unterstützt haben, unseren aufrichtigen Dank aussprechen.

Leibniz
Leibniz
Gemeinschaft